

Manuela Glaboniat

»Ich grenz noch an ein Wort und an ein andres Land«

Das ist der doppelte Sinn der Grenze: Ende und Übergang, Abgrenzung und Begegnung. Erst dort, wo das Eigene endet, ist der Kontakt mit dem Anderen möglich. Die Grenze ist nötig, nicht um sich einzuschließen, sondern um sie zu überschreiten. Es bedarf des Grenzraums als eines Zwischenraums zwischen »uns« und dem Fremden. Ohne diesen Ort der Uneindeutigkeit ist kein Austausch möglich. Dieser Austausch, an der Grenze und über die Grenze hinweg, ist – wie Ingeborg Bachmann schreibt – zugleich eine sprachliche Begegnung: »Ich grenz noch an ein Wort und an ein andres Land«.

Die Begegnung mit einer anderen Sprache ist immer auch die Begegnung mit der eigenen Sprache. Erst durch den Vergleich lernen wir zu unterscheiden, erst die Andersartigkeit der anderen Sprache macht uns die Eigenart der eigenen Sprache bewusst. Schon dadurch

geht aus der (sprachlichen) Begegnung niemand unverändert hervor. Jeder Kontakt beeinflusst, unser Sprechen, beeinflusst à la longue, unsere Sprache. Ganz im Gegensatz zu dem, was die Tugendwächter der sprachlichen Reinheit uns glauben machen wollen, ist die Qualität der Sprache gerade ihre *Begegnungsfähigkeit*, ihre Mischfähigkeit, ihre Eignung, fremde Elemente in der Begegnung aufzunehmen und zu integrieren. Sprachbegegnungen sind friedliche Beutezüge, bei der sich alle Seiten bereichern können, ohne dass damit irgendjemandem Schaden zugefügt wird.

Diesem aufregenden und komplexen Prozess der Sprachbegegnungen, zwischen dem Deutschen und einer Reihe anderer Sprachen, ist dieses Themenheft der *ide* gewidmet.

Im ersten Teil des Heftes finden sich allgemeinere Beiträge zu Sprachbegegnungen und zur Begegnungssprache Deutsch: *Hans-Jürgen Krumm* möchte mit seinem Artikel »Bleibt Deutsch eine (europäische) Begegnungssprache?« einen sprachpolitischen Akzent setzen, indem er zunächst darauf hinweist, dass Deutsch jahrhundertlang eine zentrale Begegnungssprache in Europa war, bevor sie durch den Nationalsozialismus diskreditiert wurde. Seither stellt sich die Frage, ob es ihr gelingen wird, wieder eine Sprache zu werden, die zu lernen sich lohnt, oder ob sie zunehmend zu einer untergeordneten Fremdsprache wird. Vom Blick aufs Englische als größten Konkurrenten des Deutschen, über die zunehmende Bewusstseinsbildung der jeweiligen Landessprache und Mehrsprachigkeit in der Europäischen Union, bis zur Verabschiedung sprachlicher Reinheits- und Voll-

ständigkeitsgebote reicht der Bogen der Betrachtungen, der mit einem möglichen Beitrag der Germanistik zur Förderung der deutschen Sprache im Kontext der europäischen Mehrsprachigkeit schließt.

Eva Maria Rastner thematisiert in ihrem Artikel »Mehrsprachigkeit als Sprach- und Kulturkompetenz« aus der muttersprachlichen Perspektive den Wert innerer und äußerer Mehrsprachigkeit und lädt zu einer sprachlichen Entdeckungsreise ein. Ausgehend vom sprachdidaktischen Konzept der »Sprachaufmerksamkeit« (Language Awareness) werden Beispiele einer Mehrsprachigkeitsdidaktik vorgestellt, die spontan entstanden oder durch schulischen Sprach(en)unterricht motiviert, aufzeigen sollen, dass dadurch sowohl kommunikative Kompetenzen verbessert als auch interkulturelle Prozesse gefördert werden können.

In »Sprachbegegnungen auf Schreib-tischen von Entscheidungsträgern« plädiert *Manuela Glaboniat* für international vergleichbare Sprachbeschreibungsstandards. In kurzen Fallbeispielen zeigt sie zu Beginn das Dilemma und die Fragwürdigkeit bestehender Verfahrensweisen beim Bewerten, Vergleichen und Anrechnen von Fremdsprachenkenntnissen. In der Folge stellt sie den *Europäischen Referenzrahmen für Sprachen (GER)* vor, der in der internationalen Fremdsprachendidaktik bereits sehr verbreitet, unter Deutsch-als-Muttersprachen-LehrerInnen jedoch noch nicht so bekannt ist. Es wird gezeigt, wie sich mit Hilfe des *GER* Sprachkompetenzen in Hinblick auf verschiedene Niveaustufen und Fertigkeiten transparent, kohärent und vergleichbar beschreiben lassen. Auch das *Europäische*

Sprachenportfolio, das zur Dokumentation von Sprachkenntnissen und der persönlichen Sprachenbiographie beitragen soll, sowie das Projekt *Profile deutsch*, an dem die Autorin selbst mitgearbeitet hat, werden unter diesem Aspekt vorgestellt und erläutert.

Im zweiten Teil dieser Ausgabe findet jeweils eine konkrete Begegnung der deutschen *mit einer anderen Sprache* statt. Sie wird unter verschiedensten Blickwinkeln beschrieben, verglichen und gegenübergestellt. Ziel dieser kontrastiven Sprachbetrachtungen ist es, ausgehend von der eigenen Sprache, anderen Sprachen näher zu kommen und sich der jeweiligen sprachlichen Eigenarten bewusster zu werden. Für Deutschlehrende – insbesondere für DaF- und DaZ-LehrerInnen, aber auch alle anderen, die Schüler mit nichtdeutscher Erstsprache in ihren Klassen haben, liegt darin eine Chance zu verstehen, weshalb Lernende mit bestimmten Ausgangssprachen besondere Schwierigkeiten haben.

Wie die Beiträge zeigen, können aus solchen reflektierten Sprachbegegnungen sehr hilfreiche und wertvolle Erkenntnisse für den eigenen Unterricht gewonnen werden.

Rachid Jai-Mansouri aus Marokko beschreibt in seinem Artikel die ständig zunehmende Anzahl von DeutschlerInnen an marokkanischen staatlichen und privaten Bildungseinrichtungen, obwohl Deutsch als eine schwer zu erlernende Sprache eingeschätzt wird. Er verweist in der Folge auf die Gründe und speziellen Aspekte dieser Schwierigkeiten, die bis zu interkulturellen Missverständnissen gehen, und beschreibt vergleichend die Gemeinsamkeiten und

Unterschiede zwischen dem Arabischen und dem Deutschen. Mit einigen persönlichen Bemerkungen zur Bedeutung von Mehrsprachigkeit schließt der Autor seine Überlegungen.

Erzsébet Forgács untersucht in ihrem Beitrag schwerpunktmäßig die Schwierigkeiten ungarischer Muttersprachler beim Erlernen der deutschen Sprache, vor allem auf der phonologischen und morphologischen Ebene, wobei sie die sprachtypologischen Besonderheiten und Unterschiede hervorhebt. Am Ende listet sie noch einige typische Interferenzfehler zwischen dem Ungarischen und Deutschen auf und thematisiert ihre Entstehungsursachen auf kontrastiver Basis.

Mit ebensolchen Schwierigkeiten beschäftigt sich auch *Ana Marija Muster* am Beispiel slowenischer DeutschlernerInnen. Anhand von Befragungsdaten aus Untersuchungen mit DeutschlehrerInnen und -lernerInnen und mittels Fehlerbefunden aus authentischen Maturaarbeiten erstellt sie eine Liste von Fehlertypologien, die kennzeichnend für die inter- und intralingualen Interferenzen für SlowenInnen sind.

Der Beitrag von *Sonja Kuri* beschreibt die Situation in Italien, wo sich die akademische Welt durch eine Studienreform im Umbruch befindet. Sie spürt den Lehr- und Lernkulturen nach, den markanten Umbrüchen in den kommunikativen Formen, den Veränderungen und Konsequenzen, die sich bereits zeigen. Die Autorin bringt konkrete Beispiele, die auf praktischen Erfahrungen und Erhebungen ihres DaF-Unterrichts in Mailand und Udine basieren.

Im dritten Teil des vorliegenden Heftes werden einige Beispiele aus der Unter-

richtspraxis vorgestellt: Während sich die ersten beiden Beiträge mit muttersprachlichem Deutschunterricht in multikulturelle Klassen (DaM/DaZ) befassen, geht es im dritten Artikel um die Vermittlung von Deutsch als Fremdsprache (DaF).

Zunächst zeigt *Anna Lasselsberger*, Mittelschullehrerin in Wien, wie Sprachbegegnungen in einer ersten Klasse eines Wiener Gymnasiums, in dem zwei Drittel der SchülerInnen nicht Deutsch als Erstsprache haben, den Deutschunterricht beleben können. Durch innovative Ideen der Deutschlehrerin und entsprechende Fördermaßnahmen der Schule erleben die SchülerInnen Mehrsprachigkeit als etwas Wertvolles und Bereicherndes, ihre Persönlichkeit wird gestärkt und der Deutschunterricht aufgelockert.

Lotte Rieder, Pädagogin an einer Wiener Handelsakademie, berichtet von ihren Beobachtungen im Unterricht mit Muttersprachigen und fortgeschrittenen Zweitsprachigen. Sie gestaltet den Unterricht mittlerweile generell als Zweitsprachenunterricht, da es auch österreichischen Jugendlichen oft schwer fällt, die Standardsprache textsorten- und adressatenadäquat zu verwenden und den Anforderungen komplexer Lese- und Schreibaufgaben in den oberen Klassen der Sekundarstufe zu entsprechen.

Danach erläutert *Robert Drescher*, DaF-Lektor, die Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen dem Deutschen und Schwedischen, um anschließend die deutschsprachigen LeserInnen zu einem Perspektivenwechsel einzuladen: Anhand eines schwedischen Textes zeigt er auf, wie allein durch kontrastive Sprachbetrachtung und einfache Lese-

strategien fremdsprachige Texte »geknackt« werden und sich in der Sprachbegegnung vermeintliche »Grenzen« einfach auflösen.

Für all jene, deren Neugier auf Grenzüberschreitungen und Perspektivenwechsel geweckt wurde und die das Deutsche noch eingehender mit dem Blick von außen betrachten wollen, findet sich am Ende eine kommentierte Auswahlbibliographie zu Deutsch als Fremd- und Zweitsprache, zusammengestellt von *Friedrich Janshoff*. Sie besteht aus 50 Titeln und umfasst sowohl einführende spezifische Publikationen zu wichtigen Problemfeldern des Faches.

Im Fokus dieser *ide*-Nummer stehen also nicht nur sprachliche Begegnungen, sondern auch Begegnungen und Grenzüberschreitungen zwischen dem DaF/DaZ-Unterricht einerseits und dem traditionellen Muttersprachenunterricht Deutsch andererseits. Es wird gezeigt, wie das eine das andere positiv beeinflussen kann und wie durch Öffnung und Begegnungsfähigkeit neue Räume erschlossen werden.